

„Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft“

(Jes 30,15)

Silvesterpredigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 31. Dezember 2016 im Dom zu Osnabrück



Du Gott unserer Väter,
du hast Jakob in schwierigen Tagen im Traum verheißen:
Ich bin mit dir.
Ich behüte dich, wohin du auch gehst.
Ich verlasse dich nicht.

Wir danken dir,
dass wir auch heute auf dich vertrauen dürfen.
Lass uns mitten in unserem oft harten Alltag
die Verheißung dieses Traumes nicht vergessen.

Bleibe bei uns auf all unseren Wegen:
unserem persönlichen Lebensweg,
dem Weg unseres Bistums und unserer Kirche,
dem Weg der Gesellschaft und der Welt.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn,
in dem du deine Verheißung lebendig erfüllt hast,
heute und für immer. Amen

Silvesterpredigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 31. Dezember 2016 im Dom zu Osnabrück

**„Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung,
nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft“**

(Jes 30,15)

Titelbild:
Jusepe de Ribera, Jakobs Traum (1639)

wikimedia

Impressum

Herausgeber:
Bistum Osnabrück
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hasestraße 40 A, 49074 Osnabrück

Druck:
Levien Druck, Osnabrück

Auflage:
5.000 Exemplare

Januar 2017

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

In diesen Tagen beschäftigte ich mich mit der besonderen Geschichte einer jungen Holländerin, die 1943 in Auschwitz umgebracht wurde. In seinem Buch „Das suchende Herz“ beschreibt Paul Lebeau den inneren Weg der Etty Hillesum. Sie ist ein junger Mensch ohne Glauben und religiöse Prägung. Beim Sortieren ihres inneren Chaos' kommt ihr Gott in den Sinn. Sie wird von dieser anderen Wirklichkeit angezogen. In den letzten Monaten ihres Lebens findet sie zu einer großen Vertrautheit und Intimität mit Gott.

In seiner diesjährigen Silvesterpredigt geht unser Bischof Franz Josef Spuren Gottes im zurückliegenden Jahr nach. Er ermutigt uns zu einem „hörenden Herzen“ (1 Kor 3.9) bei all den Ereignissen, mit denen wir konfrontiert wurden. Und er ermutigt uns zu einem „suchenden Herzen“, das in den Herausforderungen des vor uns liegenden Jahres nach Gott fragt.

Ich wünsche Ihnen ein intensives Lesen und gute Gespräche.

Ihr



Theo Paul
Generalvikar

Mit besonderer Dankbarkeit,
liebe Schwestern und Brüder,

spreche ich heute, an diesem letzten Abend des Jahres 2016, zu Ihnen. Denn ich darf mit Ihnen auf ein Jahr zurückschauen, das mich und uns alle reich beschenkt hat.

Das Angesicht des barmherzigen Vaters zeigte sich uns in besonderer Weise im Jahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus ausgerufen hatte. Es zeigte sich, nicht nur durch die Pforten der Barmherzigkeit an mehreren Orten unseres Bistums, sondern noch mehr dadurch, dass viele Menschen neue Barmherzigkeit erfahren durften und viele sich anderen in großer Offenheit und Barmherzigkeit zugewandt haben in Familie, Nachbarschaft und Gemeinden.

Barmherzigkeit üben

Ich denke auch an die Türen, die das großartige Schreiben *Amoris Laetitia* unseres Papstes uns nach den beiden Bischofssynoden in Rom geöffnet hat, besonders in der Begleitung der Ehen und Familien bis in die komplexen und zerbrechlichen

Lebenssituationen hinein. Begleiten – unterscheiden – eingliedern sind die großen Stichworte einer Pastoral, zu der der Papst in allen Bereichen des Lebens ermutigt. „Vom Gesetz zum Gesicht“ (P. M. Zulehner), so führt er uns zu einer sensiblen Zuwendung zu den Menschen in einer Kirche, die nicht kontrollierende Zollstation ist, sondern offenes Vaterhaus für alle Menschen, die uns in ihren Freuden und Bedrängnissen begegnen (vgl. EG 47). Der Papst ist und bleibt mit seinen 80 Jahren ein Geschenk an die Kirche.

Ich denke an all das, was Christen zusammen mit vielen Menschen guten Willens für die eingesetzt haben, die nach traumatischen Erfahrungen durch Krieg, Gewalt und Flucht bei uns eine Heimat suchen. So viele bemühen sich um die gute Integration der Geflüchteten in unsere Gesellschaft, damit aus Fremden Nachbarn werden können. Angesichts der gefährlichen neuen Nationalismen in einem Europa, das zu zerbrechen droht, sind das lebensnotwendige Zeichen.

Ein weiterer Grund zur Dankbarkeit ist die Feier meines Silbernen Bischofsjubiläums. Ich habe gespürt,

wie sehr wir im Bistum Osnabrück einen gemeinsamen Weg gehen, auf dem wir uns gegenseitig ermutigen und einander Halt und Stütze sind. Natürlich haben auch wir teil an allen Problemen und Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft. Dennoch wage ich die selbstbewusste Aussage, dass wir in einem mutigen und hoffnungsvollen Geist unterwegs sind, der hoffentlich auch in Zukunft viele Menschen anstiftet, mit uns Kirche weiter aufzubauen.

Aufatmen für das Leben

In diesem besonderen Geist haben wir auch unser Zukunftsgespräch (ZUG) geführt unter dem Leitwort „Damit sie zu Atem kommen“ (Ex 23,12). Mit vielen hohen Erwartungen, aber auch mit viel Skepsis im September 2015 begonnen, konnten wir bei einer Versammlung im letzten September die Früchte dieses Jahres einfahren und anschauen, vor allem die, die wir mitnehmen können und müssen in ein gesegnetes Morgen. Denn das Jahr des Aufatmens war kein Impuls für nur zwölf Monate, sondern soll wichtig und wirksam sein für unser ganzes Leben. Es war

keine Ansammlung von Maßnahmen, sondern die Herausforderung, neu an Christus, der Mitte unseres Lebens, Maß zu nehmen. Es war keine Vermehrung von Handlungen, sondern eine Vertiefung von Haltungen, die uns auch im Neuen Jahr und darüber hinaus prägen sollen.

So Gott will, habe ich als Bischof einen noch knapp zehn Jahre wählenden gemeinsamen Weg mit dem Bistum vor mir. Es ist mein großer Wunsch, dass wir diese Jahre bewusster aus den positiven Erfahrungen dieses Jahres des Aufatmens gestalten. Schon deshalb müssen wir dran bleiben an den Impulsen und dürfen die Schwungkraft der Auseinandersetzung mit solch lebenswichtigen Fragen nicht vergeuden.

Viele wünschen sich eine veränderte Arbeitskultur, in der der Grundsatz „Weniger ist mehr!“ zu einer tiefer begründeten Freude an der Arbeit und einer echten Annahme der Herausforderungen führt. Wie können wir die Zwänge, in denen wir stecken, besser entlarven und umwandeln in neue, vertrauende und hoffnungsvolle Energie? Wie können wir in der sich ausweitenden

Sitzungskultur zu einem zielführenden Miteinander kommen, das mit den Zeitressourcen der Beteiligten, vor allem der Ehrenamtlichen, achtsam umgeht? Wie kann sich die geistliche Vertiefung so gestalten, dass sie nicht nur ein ‚geistliches Element‘ vor oder nach unseren Begegnungen ist? Die Regel „2 zu 1“ (zwei Dinge lassen, eine Sache neu angehen) sollte uns immer wieder dazu anhalten, in Dienstgesprächen und Jahresplanungen das Lassen zu überdenken – was allerdings keineswegs zur leichtfertigen Entledigung von unliebsamen Aufgaben führen darf. In den Reflexionen werden wir immer wieder nach Prioritäten und Posterioritäten, nach Erstrangigem und Zweitrangigem, suchen müssen, um Freiräume für Neues zu gewinnen. Dazu braucht es konsequentes Nach-Denken in jährlichen Klausuren auf allen Ebenen.

Es macht mir Sorge, dass die karitativen und pastoralen Herausforderungen uns so wenige Spielräume lassen und wir auf diesen Gebieten nur schwer zu neuen Einstellungen und Haltungen finden, zumal das Denken vom Ganzen her vielen zunehmend schwerer fällt im Wettstreit der Einzelinteressen. Nehmen

wir den Grundsatz „Weniger ist mehr“ mit in liturgische Feiern, in die Weise der Verkündigung, ja sogar in die karitative Zuwendung, wo wenige, aber intensive Zeitgeschenke an andere oft besser sind als eine Fülle von kurzen und oberflächlichen.

Besinnen auf das Wesentliche

Die gute Erfahrung mit der biblischen Grundlegung unseres ZUG aus dem Buch Exodus sollten wir festhalten, damit die Heilige Schrift, das lebendige Wort Gottes, immer mehr zur Richtschnur unseres Tuns und Lassens wird. „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (Ps 119,105). Dann wird Kirche wirklich „Geschöpf“ und „Braut“ des Wortes, wie die Kirchenväter sagen.

Viele leisere Stimmen unseres ZUG wünschen sich dauerhaft mehr kontemplative, meditative Akzente im Kirchlichen, keine „Wellness-Aktionen“, sondern Besinnung auf das Wesentliche. Exerzitien im Alltag, Anbetung, die Gestaltung von Abenden, Nächten und Tagen für Gott, die bewusste kontemplative

Gestaltung der geprägten Zeiten (Advent, Fastenzeit, Pfingstnovene, Gebetsschule...) unter dem Prinzip „Mehr hören als reden!“. All das kann unseren ZUG nachhaltig machen. Es braucht zweckfreie Angebote und nicht nur leistungsorientierte Aktionen, auch im Bildungsbereich. Gerade in den zum Handeln herausfordernden Krisenzeiten, die wir erleben, brauchen wir eine tiefe Gründung im vertrauenden Glauben, in unverschämter Hoffnung und in nie aufgebender Liebe. Wir brauchen eine Kultur des Aufatmens, der Achtsamkeit und der Nachhaltigkeit.

Und wir müssen noch intensiver als bisher auf allen Ebenen die Frage nach unserem Lebensstil stellen – im persönlichen Bereich und in einer Konsumgesellschaft, die weithin auf Kosten anderer lebt –, damit die ganze Schöpfung zu Atem kommt. Dass wir fast 100 Gemeinden als ‚Faire Gemeinden‘ auszeichnen konnten, ist ein gutes Zeichen dafür.

Das Miteinander weiter entwickeln

Die nächsten Jahre werden deutliche Veränderungen in der

Pastoral mit sich bringen, wobei die gute Balance von Einheit und Vielfalt, von Synodalität und Autorität uns Zuversicht für die Zukunft schenkt. Unter dem Leitwort „Kirche der Beteiligung“ beschreiten wir bereits neue Wege, etwa mit der Beauftragung ehrenamtlicher Gemeindeteams. Das Miteinander der vielen verschiedenen Dienste von Getauften, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten gilt es weiter zu entwickeln und zu vertiefen.

Zu den Schlüsselthemen gehört die Frage, wie wir in Zukunft Leitung in den Pfarreien und Gemeinden gestalten. Auch das hat mit dem Thema „Aufatmen“ zu tun. Nicht einer allein kann und muss Leitung in einsamer Verantwortung wahrnehmen. Deshalb bewährt sich seit Jahren, dass immer mehr Leitung im Team wahrgenommen wird wie in den Pastoralteams und in der Kooperation mit den Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen. Dabei werden wir darauf bedacht sein, achtsam mit der Zeit und den Kräften der Ehrenamtlichen umzugehen. So kommen die verschiedenen Erfahrungen und Gaben auf bereichernde Weise zusammen.

Liebe Schwestern und Brüder, gehen wir also trotz der noch vielen ungelösten Fragen und der noch unvollkommenen Atemübungen des Lebens mit Gott voller Zuversicht die nächsten Schritte unseres Bistums! Ergreifen wir die Hoffnung, die dieses Zukunftsgespräch in vielen guten Erfahrungen gestärkt hat!

Je mehr uns in dieser Zeit die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, desto mehr brauchen wir einen Lebens- und Glaubensstil, der sich nicht zu dem grassierenden Schwarz-weiß-Denken verleiten lässt, sondern wach, weise und beherzt die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten vermag. Je weniger Tatsachen und Argumente in einer ‚postfaktischen‘ Gesellschaft zählen, desto mehr kommt es an auf die gute Unterscheidung der Geister, auf ein „hörendes Herz“ (1 Kön 3,9), auf Ruhe und Gelassenheit aus dem guten Grund unseres Glaubens. Nur so finden wir die rechte Balance von Sachlichkeit und Nüchternheit auf der einen Seite und leidenschaftlichem Einsatz für eine gesegnete Zukunft von Leben und Glauben auf der anderen Seite.

Gemeinsam Verantwortung übernehmen

Liebe Schwestern und Brüder, das Neue Jahr 2017 ist für alle Christen besonders geprägt von dem Gedenken an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren. Zum ersten Mal erkennen wir bei einem solchen Jahrhundertereignis unsere gemeinsame Verantwortung für den christlichen Glauben in einer Welt, die von Säkularismus, Atheismus und Gleichgültigkeit durchdrungen ist. Noch nie war die gemeinsame Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung so deutlich zu spüren wie in diesen Zeiten. Wir sind mit der Botschaft des Evangeliums besonders herausgefordert in einer Zeit, da Glaube, Hoffnung und Liebe so oft auf der Strecke bleiben und vielfältig in Fanatismen und Terrorismen, in Narzissmen und Nationalismen, in Egoismen und Ideologismen unterzugehen drohen.

Ein Kernpunkt der reformatorischen Lehre ist, dass wir allein aus Glauben von Gott gerechtfertigt sind und zum Heil gelangen. Darin haben wir Kirchen einen sehr wichtigen Konsens erreicht am 31. Oktober 1999. Diese Glaubenslehre hält heute in

uns gegen allen Wachstumswahn und alle Ideologie der Selbstoptimierung die Einsicht wach, dass wir unser Heil nicht machen können oder müssen, dass wir alles Gott verdanken. Das ist der tiefste Grund zum Aufatmen, das gibt Gelassenheit, befreit von ängstlichem Kreisen um uns selbst. Gott allein ist Herr, und er ist es mit aller mütterlichen Barmherzigkeit!

Auch das Reformationsgedenken ist eine gemeinsame Weise des Innehaltens und der Unterbrechung, um Erinnerung zu teilen und Jesus Christus neu zu bezeugen. Deshalb werden wir uns in den nächsten Monaten an vielen Orten in Gemeinden, Verbänden und Stadtteilen zu ökumenischen Gesprächsgruppen zusammenfinden. Wir wollen erzählen von eigenen Erfahrungen mit Konfession, vor allem mit konfessioneller Spaltung, in unseren Familien und Nachbarschaften. Dabei werden auch Verletzungen zur Sprache kommen müssen, die Familien und Beziehungen oft tief geprägt haben und bis heute spürbar sind. Wir werden bekennen, dass wir schuldig geworden sind aneinander. Und wir wollen Versöhnung feiern. Das entscheidende Datum dafür ist

der 2. Fastensonntag, an dem es in Hildesheim auf Bundesebene und in Osnabrück auf Niedersachsebene entsprechende Gottesdienste geben wird.

Und wir werden unseren Blick weiten für das Miteinander der Religionen im großen internationalen Friedenstreffen, zu dem die Gemeinschaft Sant' Egidio im kommenden Jahr nach Münster und Osnabrück einlädt. Vom 10. bis 12. September 2017 erwarten wir führende Religionsvertreter aus aller Welt sowie Tausende Teilnehmer in unseren Städten des Westfälischen Friedens. In Städten also, die schon aufgrund ihrer Geschichte Orte des Dialogs und der Verständigung sind. Es ist deshalb ein gutes Zeichen, dass sich die Vertreter der Religionen hier treffen, um den ‚Geist von Assisi‘, wo diese Treffen 1986 ins Leben gerufen wurden, spürbar werden zu lassen und den Frieden in der Welt zu fördern. Höhepunkt der Tage wird die Verkündung einer gemeinsamen Friedensbotschaft am 12. September auf dem Marktplatz hier bei uns in Osnabrück sein.

Neu gründen in Christus

So wird dieses Jahr ein Jahr der Vertiefung und Neu-Gründung in Christus, damit die Menschen zu Atem kommen in einer von atemloser Geschäftigkeit verseuchten Welt, in einer Menschheit, der der Atem auszugehen droht in einem immer rücksichtsloseren und gewaltbereiteren, ja tödlichen Klima.

Deshalb lade ich Sie ein, diesen Weg einer Ökumene mitzugehen, in der wir voneinander lernen, in der wir uns gegenseitig mit unseren Erfahrungen bereichern und in der wir gemeinsam tiefer Verantwortung übernehmen für den Glauben an den personalen Gott, für die unerschämte Hoffnung der gequälten Menschheit und für die allen Menschen zugesagte Liebe. Die berühmte Ausgangsfrage Luthers „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ ist dabei heute noch grundsätzlicher zu stellen: Wie finde ich Gott überhaupt, und welche Bedeutung hat er für mein Leben?

Wo wir alle evangelischer – das heißt evangeliumsgemäßer – und alle katholischer leben – das heißt mit Blick für die Weltweite und für das Ganze des Glaubens –, da wird

unser Christentum wieder anziehender und einladender. Wo wir nicht nur ökumenische Maßnahmen ergreifen, sondern wirklich gemeinsam neu Maß nehmen an Christus – und das in Gelassenheit und Freude –, da erweisen wir als Christen der Welt den besten Dienst.

Nur der feste Glaube, das feste Vertrauen auf den dreifaltig-dreieinen Gott, in dem Einheit und Vielfalt verbunden sind, öffnet uns für das Miteinander mit den Konfessionen, mit den Religionen und mit allen Menschen, die auf der Suche sind nach Leben, Freiheit und Frieden, letztlich nach Gott.

Nur der Glaube an einen Gott, der als Vater immer größer bleibt als jede Vorstellung von ihm, der zugleich im Sohn ganz und gar einer von uns Menschen geworden ist und der in seinem Geist der Garant von Vielfalt und Einheit ist, ist ein zukunftsfähiger Glaube.

Im Namen dieses Gottes segne ich Sie alle für das Neue Jahr: im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen

Anhang

Botschaft von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
zum Zukunftsgespräch
„Damit sie zu Atem kommen“ (ZUG 2015/16)

Was habe ich im Jahr des ZUG erfahren?

Zunächst habe ich erfahren, wie viele Menschen in unserem Bistum und weit darüber hinaus sich von dem Impuls haben ansprechen lassen, nach Möglichkeiten des Aufatmens zu suchen – ob fasziniert oder skeptisch, ob theoretisch oder praktisch, ob als Einzelne oder als Gemeinden und Einrichtungen. Ich habe erfahren, dass die Frage nach der Unterbrechung, der Unterscheidung, des Innehaltens und Aufatmens von (über)lebensnotwendiger Bedeutung ist für die Zukunft jeder Person, der Kirche und der Welt. Wer nur ein wenig wach ist für die Zeichen der Zeit, kann dieses Ringen um Entschleunigung und bedeutsame Pausen, um neue Einstellungen zur Wirklichkeit und zur Arbeit nicht überhören und übersehen. Ich habe erfahren, wie schwierig und komplex diese Fragestellung ist in einer von der Ökonomisierung so durchdrungenen Welt. Es gibt keine schnellen Lösungen und Erfolgserlebnisse.

Darum verstehe ich auch die Skepsis bis hin zur Ablehnung mancher, die an eine grundsätzliche Veränderung unserer Lebenssituation nicht glauben können. Und doch bleibt die gemeinsame Erfahrung: So wie bisher kann es nicht weitergehen, welche Antwort auch immer darauf gesucht und gefunden wird.

Ich selbst habe erfahren, wie schwer es ist, den Terminkalender, die Begegnungen und persönlichen Arbeiten so zu gestalten, dass Orte und Momente des Aufatmens bleiben oder dass ich eine neue Einstellung zu den Dingen finde, die jeden Tag einfach anfallen.

Was hat mich berührt?

Zu Herzen gegangen sind mir einige Ereignisse und Begegnungen, die für mich eine eigene Tragfähigkeit für die Zukunft haben. Die sehr gelungene Eröffnung des ZUG im Ludwig-Windthorst-Haus gehört dazu. Dann große musikalische Erfahrungen wie etwa bei meinen Fastenmeditationen und auch die „Nacht für Gott“ im Dom. Weiter die dreistündige Vigil mit der Lesung des Exodusbuchs und die stärkere Verbreitung der Anbetungszeiten in unserem Bistum. Das alles sollten wir unbedingt weiterführen.

Die manchmal augenzwinkernd geäußerte Frage, ob der Bischof denn wohl für sich selbst auch einen neuen Weg des Innehaltens finde, ist mir zuweilen nahegekommen. Berührt hat mich, dass wichtige Gruppen ihre Zusammenkünfte an anderen Orten und in anderen Formen gestaltet haben, zum Beispiel als Wallfahrt, und dabei die Heilige Schrift als Grundlage wählten.

Und über allem der Ideenreichtum von Gemeinden, Einrichtungen, Verbänden und Einzelnen, um das Aufatmen zum roten Faden dieses Jahres zu machen, auch als ganz konkrete Form der Barmherzigkeit, die Papst Franziskus für diese Zeit in den Mittelpunkt gerückt hat.

Was hat mich persönlich gefreut?

Besonders freue ich mich darüber, dass mir persönlich einige Veränderungen gelungen sind, die mehr und mehr zu Haltungen werden: die bewusster Gestaltung des Montags, des ‚freieren‘ Tages für Seelsorger, vor allem durch mehr kreative Arbeit, durch wirkliche Pausen, durch die abendliche Anbetung im Dom, die ich zusammen mit den Weihbischöfen über das Jahr des ZUGs hinaus weiterführen möchte.

Die Zeiten des Rückzugs in Kloster Nette habe ich erweitert und mein Lese-, Bewegungs- und Kulturprogramm verbessert. Mein fester geistlicher Tagesrhythmus mit Eucharistie, Stundengebet und geistlichem Rückblick auf den

Tag und ebenso die regelmäßigen Treffen mit Familien und Freunden sind mir noch mehr zur Hilfe geworden.

Die Verpflichtungen außerhalb des Bistums habe ich in den vergangenen Monaten drastisch reduziert und die Abfolge regelmäßiger Treffen weitmaschiger gestrickt.

Ich freue mich über diese Schritte, die auch anderen in meiner Umgebung gut tun können. Und ich bin sehr dankbar, dass wir im Bistum über diese je eigenen Schritte persönlicher ins Gespräch gekommen sind und so eine vertrauensvolle Art des Miteinanders aller Dienste besonders in den Gemeinden gefördert haben. Auch die Bemühungen in den karitativen Einrichtungen haben mich beeindruckt bis hin zu einem Bürgerschaftsfonds, aus dem in existenziell bedrohlichen Schuldenfällen geholfen werden kann.

Was fällt mir schwer oder macht mir gar Sorge?

Bei all den guten Erfahrungen fällt es mir immer noch schwer, nachhaltig den gelegentlichen Raubbau an Körper und Seele zu verhindern und gelassener, identischer und authentischer zu werden. Ebenso macht es mir Sorge, dass wir in all den Einrichtungen und Berufen, in denen sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter täglich bis zur Atemlosigkeit für andere Menschen hingeben, nicht aus dem Druck der Ökonomisierung und der Beschleunigung herausfinden. Es macht mir Sorge, dass wir als Kirche in viele gesetzliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen gezwängt sind, die wir nicht einfach kaschieren können und dürfen. Hier bekommt unser Thema eine sehr politische Bedeutung. Unsere Anwaltschaft ist gefragt.

Es macht mir Sorge, dass die karitativen und pastoralen Herausforderungen uns so wenige Spielräume lassen und wir auf diesen Gebieten nur schwer zu neuen Einstellungen und Haltungen finden, zumal das Denken vom Ganzen her vielen zunehmend schwerer fällt im Wettstreit der Einzelinteressen.

All das hindert die meisten nicht, dennoch den Bischof und das Bistum zu

ermutigen, an dem Thema des ZUG dran zu bleiben, weil sie spüren: Das ist kein Jahresthema, sondern ein Lebensthema; da kann es keinen Punkt geben als Schlussmarkierung, sondern nur einen Doppelpunkt hin zur Beantwortung der Frage: Was können und sollten wir mitnehmen für den weiteren Weg?

Was nehmen wir mit?

Ich bitte alle, persönlich, in den Gemeinden und Einrichtungen Bilanz zu ziehen, welche Erfahrungen es wert sind, beibehalten und vertieft zu werden, und zwar bis in sehr praktische Bereiche hinein, die auch gute Gewohnheiten werden können. Dann werden Handlungen mehr zu Haltungen und Maßnahmen mehr zu einem neuen Maßnehmen an der Heiligen Schrift, das heißt an Gott und seinem Sohn Jesus Christus. Und die Oberflächlichkeit, so in den Tag hineinzuleben, wird zur sensiblen Unterscheidung, was zu tun und zu lassen ist. Nehmen wir den Grundsatz „Weniger ist mehr“ mit in liturgische Feiern, in die Weise der Verkündigung, ja sogar in die karitative Zuwendung, wo wenige, aber intensive Zeitgeschenke an andere oft besser sind als eine Fülle von kurzen und oberflächlichen.

Mitnehmen müssen wir auch eine neue Bereitschaft zu einer Kirche der Beteiligung auf allen Ebenen, denn nur das Teilen von Begabungen und Möglichkeiten, von Macht und Verantwortung entlastet und fördert ein gemeinsames, gelasseneres Zugehen auf die weiterhin großen Herausforderungen.

Nehmen wir alle wirklich existenziell einzuübenden Formen der geistlichen Unterscheidung mit für Einzelne und für Gruppen, die die geistlichen Meister (besonders Ignatius von Loyola) uns zeigen. Und lassen wir nicht wieder ab von den Zeiten der Anbetung und der kurzen abendlichen Reflexion („Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“), die unseren Alltag heiligen. Ja, wir sollten sie noch vermehren.

Was sollten wir verändern?

So Gott will, habe ich als Bischof einen noch knapp zehn Jahre währenden gemeinsamen Weg mit dem Bistum vor mir. Es ist mein großer Wunsch, dass wir diese Jahre bewusster aus den positiven Erfahrungen dieses Jahres des Aufatmens gestalten. Schon deshalb müssen wir dran bleiben an den Impulsen und dürfen die Schwungkraft der Auseinandersetzung mit solch lebenswichtigen Fragen nicht vergeuden.

Viele wünschen sich eine veränderte Arbeitskultur, in der „Weniger ist mehr“ zu einer tiefer begründeten Freude an der Arbeit und einer echten Annahme der Herausforderungen führt. Wie können wir die Zwänge, in denen wir stecken, besser entlarven und umwandeln in neue, vertrauende und hoffnungsvolle Energie? Wie können wir in der sich ausweitenden Sitzungskultur zu einem zielführenden Miteinander kommen, das mit den Zeitressourcen der Beteiligten, vor allem der Ehrenamtlichen, achtsam umgeht? Wie kann sich die geistliche Vertiefung so gestalten, dass sie nicht nur ein ‚geistliches Element‘ vor oder nach unseren Begegnungen ist? Die Regel 2:1 (zwei Dinge lassen, eine Sache neu angehen) sollte uns immer wieder dazu animieren, in Dienstgesprächen und Jahresplanungen das Lassen zu überdenken, was allerdings keineswegs zur leichtfertigen Entledigung von unliebsamen Aufgaben führen darf. In den Reflexionen werden wir immer wieder nach Prioritäten und Posterioritäten suchen müssen. Dazu braucht es konsequentes Nach-Denken in jährlichen Klausuren auf allen Ebenen.

Die gute Erfahrung mit der biblischen Grundlegung unseres ZUG aus dem Buch Exodus sollten wir festhalten, damit die Heilige Schrift, das lebendige Wort Gottes, immer mehr zur Richtschnur unseres Tuns und Lassens wird. – Vielleicht können die weiteren Bücher Mose uns ja in den nächsten Jahren dabei begleiten. – „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (Ps 119,105). Dann wird Kirche wirklich „Geschöpf“ und „Braut“ des Wortes, wie die Kirchenväter sagen.

Exerzitien im Alltag, Anbetung, die Gestaltung von Abenden, Nächten und Tagen für Gott, die bewusste kontemplative Gestaltung der geprägten Zeiten (Advent, Fastenzeit, Pfingstnovene, Gebetsschule...) unter dem Prinzip „Weniger ist mehr“ oder „Mehr hören als reden“, all das kann unseren ZUG nachhaltig machen.

Viele leisere Stimmen unseres ZUG wünschen sich dauerhaft mehr kontemplative, meditative Akzente im Kirchlichen, keine „Wellness-Aktionen“, sondern Besinnung auf das Wesentliche. Es braucht zweckfreie Angebote und nicht nur leistungsorientierte Aktionen, auch im Bildungsbereich. Gerade in den zum Handeln herausfordernden Krisenzeiten, die wir erleben, brauchen wir eine tiefe Gründung im vertrauenden Glauben, in unerschämter Hoffnung und in nie aufgebender Liebe; wir brauchen eine Kultur des Aufatmens, der Achtsamkeit und der Nachhaltigkeit.

Noch intensiver als bisher müssen wir auf allen Ebenen die Frage nach unserem Lebensstil stellen – im persönlichen Bereich und in einer Konsumgesellschaft, die weithin auf Kosten anderer lebt. Die enge Verknüpfung von Ökonomie, Ökologie und Ökumene (alle Menschen guten Willens) allein lässt uns das gemeinsame Haus der Schöpfung zukunftsfähig erhalten.

Die nächsten Jahre werden deutliche Veränderungen in der Pastoral mit sich bringen, wobei die gute Balance von Einheit und Vielfalt, von Synodalität und Autorität uns Zuversicht für die Zukunft schenken. Unter dem Leitwert „Kirche der Beteiligung“ beschreiten wir bereits neue Wege, etwa mit der Beauftragung Ehrenamtlicher Gemeindeteams. Das Miteinander der verschiedenen Dienste von Getauften, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten gilt es weiter zu entwickeln und zu vertiefen.

Zu den Schlüsselthemen gehört die Frage, wie wir in Zukunft Leitung in den Pfarreien und Gemeinden gestalten. Auch das hat mit dem Thema „Aufatmen“ zu tun. Nicht einer allein kann und muss Leitung in einsamer Verantwortung wahrnehmen. Deshalb bewährt sich seit Jahren, dass immer mehr Leitung im Team wahrgenommen wird: in den Pastoralteams, in der

Kooperation mit den Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen... Dabei werden wir darauf bedacht sein, achtsam mit der Zeit und den Kräften der Ehrenamtlichen umzugehen. So kommen die verschiedenen Erfahrungen und Gaben auf bereichernde Weise zusammen.

Transparenz und eine gute Kommunikation der weiteren Überlegungen, Entwicklungen und Entscheidungen sind ebenfalls sehr wichtig.

Was lässt mich vertrauen und hoffen?

Es ist zunächst die große Erfahrung des Miteinanders in den vergangenen 20 Jahren in unserem Bistum, die mich menschlich zutiefst ermutigt, dass wir zu einem ‚anderen Weg‘ fähig sind und den Anforderungen der kommenden Jahre gewachsen sind.

Darüber hinaus bleibt die Sehnsucht der Menschen nach einem anderen, einem volleren, mehr-wertigen Leben, das nach unserem Glauben erst seine Ruhe findet in Gott (Augustinus). Ich vertraue darauf, dass diese Sehnsucht eine große Motivationskraft hat und dass Gott weiterhin nicht aufhört, uns „mit den Seilen der Liebe“ an sich zu ziehen (vgl. Hos 11,4), dass er seine Suche nach uns niemals aufgibt, dass seine innige Frage: „Mensch, wo bist du?“ (Gen 3,9) nicht verstummt – in welchen Formen von Gemeinschaft und Kirche auch immer. Und ich hoffe weiter auf die Anziehungskraft Jesu Christi, der die Menschen bei sich aufatmen lassen will: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen“ (Mt 11,28).

Dann wird uns der Atem nicht ausgehen, wo wir dem Atem Gottes, den Heiligen Geist, Raum geben, ihm, der in uns betet in „unaussprechlichem Seufzen“, wo wir nicht mehr recht ein noch aus wissen (vgl. Röm 8,26).

Liebe Schwestern und Brüder, gehen wir trotz der noch vielen ungelösten Fragen und der noch unvollkommenen Atemübungen des Lebens mit Gott voller Zuversicht die nächsten Schritte unseres Bistums. Ergreifen wir die Hoffnung, die dieses Zukunftsgespräch in vielen guten Erfahrungen gestärkt hat. Bei der bekannten Telgter Wallfahrt (nun schon zum 164. Mal zu Fuß von Osnabrück nach Telgte und wieder zurück mit rund 10 000 Teilnehmern) gibt es einen ‚Schrittmacher‘, eine Person, die darauf achtet, dass die Schrittgeschwindigkeit den Zeiten und auch der Kraft entspricht, die man für den ganzen Weg braucht. Denn weder darf man sich schon zu Anfang verausgaben, noch sich in einem zu langsamen Tempo bewegen, das müde macht. Der Schrittmacher regelt das, und alle profitieren davon. – Brauchen wir in unseren Gemeinden und Einrichtungen nicht auch solche Schrittmacher und Schrittmacherinnen, die gezielt darauf achten, dass die Balance von Ein- und Ausatmen, von Aufbrechen und Innehalten, von zügigem Voranschreiten und ruhigerem Schritt erhalten bleibt?! Es könnte ein neuer Dienst in der Gemeinde sein, über den wir nachdenken sollten.

Setzen wir, liebe Schwestern und Brüder, auf die Verheißung, die die Kirche jeden Morgen im „Benedictus“ der Laudes besingt: „Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf dem Weg des Friedens.“

„Wo ist nun die Morgenfrische der Seele“

von Edith Stein

„[...] Nun beginnt das Tagewerk. Vielleicht Schuldienst – 4, 5 Stunden hintereinander. Da heißt es: bei der Sache sein, jede Stunde bei einer andern Sache. In dieser oder jener Stunde kann man nicht erreichen, was man wollte, vielleicht in keiner. Eigene Müdigkeit, unvorhergesehene Unterbrechungen, Unzugänglichkeit der Kinder, mancherlei Verdrießliches, Empörendes, Beängstigendes. Oder Bürodienst: Verkehr mit unangenehmen Vorgesetzten und Kollegen, unerfüllbare Ansprüche, ungerechte Vorwürfe, menschliche Erbärmlichkeit, vielleicht auch Not der verschiedensten Art. Es kommt die Mittagsstunde. Erschöpft, zerschlagen kommt man nach Hause. Da warten ev. neue Anfechtungen. Wo ist nun die Morgenfrische der Seele? Wieder möchte es gären und stürmen: Empörung, Ärger, Reue. Und soviel noch zu tun bis zum Abend. Muß man nicht sofort weiter? Nein, nicht ehe wenigstens für einen Augenblick Stille eingetreten ist. Jede muß sich selbst kennen oder kennen lernen, um zu wissen, wo und wie sie Ruhe finden kann. Am besten, wenn es sein kann, wieder eine kurze Zeit vor dem Tabernakel: alle Sorgen ausschütten. Wer das nicht kann, wer vielleicht auch notwendig etwas körperliche Ruhe braucht, eine Atempause im eigenen Zimmer. Und wenn keinerlei äußere Ruhe zu erreichen ist, wenn man keinen Raum hat, in den man sich zurückziehen kann, wenn unabweisliche Pflichten eine stille Stunde verbieten, dann wenigstens innerlich für einen Augenblick sich gegen alles andere abschließen und zum Herrn flüchten. Er ist ja da und kann uns in einem einzigen Augenblick geben, was wir brauchen. So wird es den Rest des Tages weitergehen, vielleicht in großer Müdigkeit und Mühseligkeit, aber in Frieden. Und wenn die Nacht kommt und der Rückblick zeigt, daß alles Stückwerk war und vieles ungetan geblieben ist, was man vorhatte, wenn so manches tiefe Beschämung und Reue weckt: dann alles nehmen, wie es ist, es in Gottes Hände legen und Ihm überlassen. So wird man in Ihm ruhen können, wirklich ruhen und den neuen Tag wie ein neues Leben beginnen. [...]“

aus: Edith Stein/Sr. Teresia Benedicta a Cruce, Die Frau: Fragestellungen und Reflexionen, Textausgabe des Edith Stein-Archivs, Köln (S. 37)

Reformationsgedenken im Jahr 2017

Eine Auswahl von ökumenisch getragenen Veranstaltungen im Bistum Osnabrück

12. März, Osnabrück (St. Katharinen):

Versöhnungsgottesdienst
„Healing of Memories“
mit katholischen und evangelischen Bischöfen Niedersachsens

19. März, Osnabrück (Dom)

Ökumenische Fastenpredigt
„Befehl du deine Wege“ – Aus der lutherischen Gesangstradition

26. März, Osnabrück (Dom)

Ökumenische Fastenpredigt
„Ich will den Kreuzstab gerne tragen“ – Aus dem Werk Johann Sebastian Bachs

2. April, Osnabrück (Dom)

Ökumenische Fastenpredigt
„Gott ist gegenwärtig“ – Aus der reformierten Gesangstradition

25. März, Bremen /

30. März, Emden:

Europäischer Stationenweg der Reformation

17.-18. Juni, Osnabrück (Domplatz):

Jeanne d'Arc au bucher .
aus Überzeugung, Szenisches Oratorium von Arthur Honegger

25. Juni, Osnabrück (Dom):

Christus – unsere Mitte!
Ökumenischer Gedenkgottesdienst
Lübecker Märtyrer

10.-12. September, Münster und Osnabrück:

Weltfriedenstreffen der Gemeinschaft Sant'Egidio

22. September, Osnabrück:

Lange Nacht der Kirchen

26. Oktober, Lingen (Emslandhalle):

Schüler-Projekttag
„500+Reformation und wir!“

27.-31. Oktober, Bohmte:

Wittlager Reformationswoche:
Kirchlich-musikalisch-kulinarische Feiertage im Festzelt

31. Oktober, Osnabrück:

Gottesdienst und ökumenisches Abendgebet zum Reformationstag

